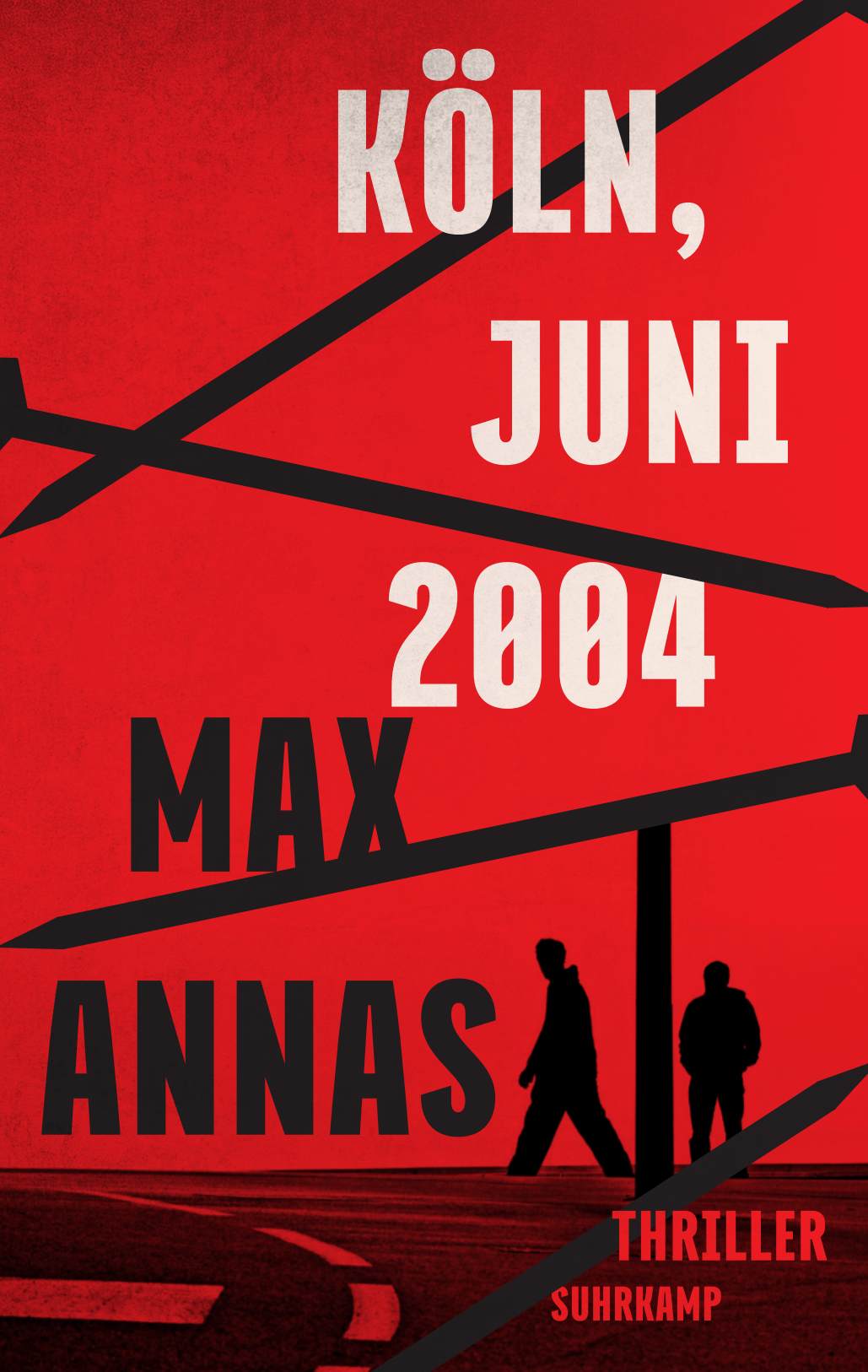
KÖLN, JUNI 2004

MAX ANNAS



THRILLER

SUHRKAMP

SV

Max Annas

KÖLN, JUNI 2004

Thriller

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Erste Auflage 2027
suhrkamp taschenbuch 5568
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2027
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Umschlagfoto: Sandrine Pic/plainpicture
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47568-3

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de.

KÖLN, JUNI 2004

KÖLN, JUNI 2004 ist ein Roman. Und wie alle Romane ist auch dieser ein fiktionales Werk.

Manches in **KÖLN, JUNI 2004** hat ein reales Vorbild. Der NSU, der Nationalsozialistische Untergrund, hat, lange ignoriert von Polizei und Gesellschaft, zehn Menschen ermordet. Es waren meistens Geschäftsinhaber mit türkischen Namen, die der NSU zwischen 2000 und 2007 erschossen hat. All diese Verbrechen fanden in deutschen Großstädten statt.

In Köln sind um den Jahreswechsel 1992/1993 herum drei andere Verbrechen begangen worden, die von Polizei und Gesellschaft ebenfalls weitgehend ignoriert worden sind. Es handelt sich hierbei um drei Explosionen, denen rechtsextremistische Urheberschaft zuzuschreiben mir nicht sehr gewagt erscheint: Ein Paket, um Weihnachten 1992 herum, adressiert an eine türkische Familie, ein manipuliertes Schleifgerät und ein sehr ähnlich manipulierter Akkustaubsauger, Februar und März 1993, verletzten Menschen ganz erheblich. Reines Glück, dass dabei niemand starb.

Verbindungen zwischen den rechtsextremistischen Mördern des NSU, einer Gruppe, von der wir einige Mitglieder kennen, und Menschen sowie Strukturen in Köln existieren. Die Anwesenheit zweier Männer des NSU im Juni 2004 in Köln und die Explosion in der Keupstraße sind auf Video festgehalten. Der Anschlag auf das Lebensmittelgeschäft einer iranischen Familie im Januar 2001, verübt mit einer Bombe, die jener von Weihnachten 1992 sehr ähnlich war, gilt ebenfalls heute als NSU-Verbrechen. Und dann ist da noch die Explosion einer manipulierten Taschenlampe in Nürnberg 1999, baugleich den Kölner Sprengvorrichtungen aus dem Februar und März 1993, die einen türkischen Wirt schwer verletzte. Dieser Anschlag wird heute als erster des NSU betrachtet. Die Polizei geht davon aus,

dass es neben diesen drei keine weiteren baugleichen Bomben in Deutschland gegeben hat.

Die Agierenden in Köln kennen wir nicht. Wir wissen nicht, wer 2004 die Keupstraße, eine Umgebung im Rechtsrheinischen, in der vorwiegend türkische und kurdische Geschäfte und Restaurants zu finden sind, für die NSU-Nazis ausgekundschaftet hat, und genauso wenig, wer die Nagelbombe gebaut hat, die dort zur Explosion gebracht wurde. Wir wissen nicht, wer das Geschäft der iranischen Familie für den Anschlag ausgewählt hat, und genauso wenig, wer dort die Bombe hinterließ. Und wie es sich ergeben konnte, dass eine baugleiche Sprengvorrichtung zu jenen in Köln sechs Jahre später und vierhundert Kilometer weit weg 1999 in Nürnberg auftauchen konnte, das wissen wir auch nicht.

Auf diese realen Figuren, auf diese realen Ereignisse und diese wichtigen Fragen nimmt dieser Roman Bezug.

Alles Weitere in **KÖLN, JUNI 2004** ist, wie oben betont, Fiktion. Insbesondere die hier geschilderten Ereignisse im Juni des Jahres 2004.

Max Annas

VORHER

1 *20. September 1989*

1 »Sie nehmen hinten Platz.«

Lissa Kusch hatte die Namen der beiden Kollegen schon vergessen, die sich vorne in den Einsatzwagen hievten. Der eine war über fünfzig, der andere vielleicht vierzig. Vollbart bis übers Doppelkinn der Ältere, sorgfältig rasierter Schnurrbart der andere.

Der erste Tag als Praktikantin in der Polizeiwache. Viel wichtiger, der erste Tag in Uniform auf der Straße. Zu viert waren sie in Köln-Nippes angekommen. Stefan, der sie oft so gierig anguckte, Agnieszka, mit der sie in der Ausbildung kein einziges Wort gewechselt hatte, und Erol, der einen komischen türkischen Namen trug, den sie zwar schon dutzende Male gehört hatte, aber immer noch nicht fehlerfrei aufsagen konnte.

Der Jüngere fuhr, der Vollbart drehte sich um. »Frau Kusch«, sagte er, »Herr Demirbüken«, ohne jemandem in die Augen zu sehen, aber immerhin hatte er sich Erols Namen gemerkt, »hier passiert heute nix Besonderes. Sie bleiben im Wagen sitzen, bis wir Ihnen sagen, dass Sie rauskommen sollen. Klar?«

Er hatte sich schon wieder nach vorn gedreht. Diese Ansprache war nicht die erste ihrer Art.

»Klar?«, fragte er noch einmal.

»Ja«, sagte Erol tonlos.

»Sonnenklar«, antwortete Lissa, ebenfalls frei von jeder Betonung.

Aus dem Seitenfenster sah sie, wie Agnieszka und Stefan aus der Wache kamen. In ihrer Begleitung zwei andere Kollegen, Bärte, Bäuche, Lehrertypen. Sie würden gleich eine ähnliche Ansage erhalten. Agnieszka nickte ihr kurz zu, als sie die Tür eines anderen Einsatzwagens öffnete, wie ihrer ein VW-Passat.

Der Vollbart murmelte was von Einbruch und Aufnahme

und Befragung, als sie in eine Nebenstraße in Niehl einbogen. »Ihr kommt mit rauf.« Aus dem Sie war schnell das Du geworden. »Ihr sagt nix, ihr tut nix, ihr guckt nur, was wir machen.«

Mehrzimmerwohnung, mittelalte Frau, irgendeine Geschichte mit morgens wiedergekommen und einer aufgebrochenen Tür. Bisschen Geld fehlte. Der Vollbart füllte einen Bogen aus, der andere guckte sich um, Lissa sah Erol, der der Wohnungsinhaberin in den Ausschnitt starrte. Nichts Besonderes.

Sie waren schnell wieder im Wagen. Auf der engen Straße vor ihnen gingen zwei Leute nebeneinander auf der Fahrbahn, Hand in Hand, diskutierten. »So«, sagte der Vollbart, als der andere kurz hupte, »Einsatz, Kusch. Machen Sie denen mal klar, dass das gar nicht geht, was die da tun.«

Lissa überprüfte die Situation, als sie die beiden passierten, den Wagen quer vor ihnen parkten. Sie rekapitulierte den Kram, den sie gelernt hatte, stieg aus und ging auf die beiden zu. Mann und Frau in ihrem Alter, die Hände jetzt nicht mehr ineinander verschränkt. An den leichten Schritten hinter sich erkannte sie, dass Erol ihr folgte, dahinter kamen die beiden Vorgesetzten, eher so ein Stapfen. Sie begann, ihr Programm herunterzuspulen. Straßenverkehrsordnung … Fahrbahn … Bürgersteig … Benutzungspflicht … Gefahr …

Der Typ zeigte auf die Autos, die den größten Teil des Fußwegs zuparkten, die Frau griff seine Hand, sag jetzt nichts, sie nickte aufmerksam, oder wenigstens Aufmerksamkeit vortäuschend, dann hatte er kapiert, nickte auch, sie quetschten sich beide zwischen zwei geparkten Karren hindurch auf den Bürgersteig und gingen dort hintereinander weiter. Lektion erteilt, Lektion gelernt.

Wieder im Auto, drehte sich der Vollbart herum. »Herr Demirbüken, wie bewerten Sie Frau Kusch?«

Erol zuckte kurz, das sah Lissa im Augenwinkel, spitzte dann aber die Lippen, nahm die Frage so, wie sie gemeint war. »Ja, also …«, sagte er, als die Durchsage kam.

2

»Chaoten«, sagte der Dienststellenleiter. Er hatte die Leute an den Schreibtischen im Blick und auch jene, die an den Wänden standen. Wer hören konnte, sollte erfahren, worum es ging, auch wenn nicht alle ausrücken würden.

»Die haben das ganze Lokal blockiert.« Der Dienststellenleiter war ein Mann Ende fünfzig, ach, sie war wirklich schlecht mit Namen, Schlupski oder so, er hatte sich am Morgen vorgestellt, als er sie in der Wache begrüßt und eingewiesen hatte. »Die Veranstaltung der Republikaner ist eine geschlossene Veranstaltung, es geht um die Kommunalwahlen demnächst. Und die Leute von der Partei kommen nicht rein in den Mauenheimer Hof, so heißt das Lokal. Kennt ihr bestimmt.« Lissa hatte noch nie davon gehört.

Sie stand an der Tür zum Flur, Stefan Rotter neben ihr, fast an sie gedrückt, das Hemd der Uniform platzte beinahe unter dem Umfang seines Brustkorbs. Er hatte sicher einen guten Körper, beim Hirn war sie sich nicht so sicher. Erol Demirbüken, sie musste sich den Namen jetzt aber mal merken, wie peinlich sonst, schaute von der Fensterfront zum Hof rüber zu ihr. Er war drum rumgekommen, zu sagen, wie er sie bewertete. Doofe Frage auch. Haare irgendwo zwischen Dunkelblond und Rot schimmernd, graublaue Augen, eigentlich sah er gar nicht aus wie ein Türke.

Agnieszka Smolka entdeckte sie nicht. Kein Wunder, sie hatte diese Fähigkeit, in der Gruppe, in jeder Gruppe, zu verschwinden. Einfach nicht anwesend zu sein. Manchmal wünschte sich Lissa, sie könnte das auch. Gerade war sie angespannt, versuchte, es niemandem zu zeigen. Stefan rückte schon wieder ein Stück näher. Lissa konnte sein Shampoo riechen. Irgendwas mit Apfel.

»Einsatzbereitschaft ist da – oder unterwegs, wir müssen nicht hin«, sagte Schlupski, rundes Gesicht, glattrasiert. Das MÜSSEN betonte er stark. »Aber wir gucken mal, was es zu tun gibt. Wir stehen am Rand, sind bereit, die Praktikanten«, er sah

zuerst zu Lissa, dann zu Stefan, »die Praktikanten stehen am Rand vom Rand. Was will ich damit sagen?«

Er zog die Uniformhose hoch. »Kollegen, ihr erkennt, wenn es brennt. Und an euch, also die Praktikanten … Na ja … sagen wir so: Wenn es Stress gibt, wenn … zum Beispiel … jemand dabei ist zu entkommen, dann … Aktion. Ich überlasse das eurer Urteilsfähigkeit. Achtet auf die Dienstälteren, nehmt euch ein Beispiel an ihnen. Guckt, ob Kollegen Hilfe brauchen. Dann zögert nicht, einzugreifen. Und wenn ihr jemandem hinterhermüsst, also … wenn ihr unbedingt müsst, dann achtet darauf, dass ihr nicht allein seid. Und natürlich seid ihr vor allem da, um zu lernen. Gerade seid ihr deshalb da. Alles klar?«

3 Vor dem Lokal hatte sich eine große Gruppe von Leuten versammelt. Eine weite Straßenkreuzung, hier eine Ecke mit Friedhofsmauer, dort eine mit Wohnhaus, hinter Lissa eine Art Pavillon oder Kiosk und vor ihr der Aufruhr. Eckhaus mit Restaurant, Mauenheimer Hof, benannt nach dem Stadtteil, hundert Demonstranten, dachte Lissa zuerst, zählte dann in Einheiten à zehn, war bald bei zweihundert, aber da waren noch mehr, deutlich mehr sogar. Das musste sie üben, das Zählen.

Gerade erst kamen die Kollegen von der Einsatzbereitschaft angerannt, bildeten einen Cordon um diese Gruppe, blieben dann im Abstand von ungefähr zehn Metern stehen. Vorn in der Gruppe der Demonstranten reckten einige die Faust.

Stefan stand schon wieder neben ihr. »Der Einsatzleiter hat sie schon zwei Mal aufgefordert, den Weg freizumachen.« Er flüsterte ihr fast in Ohr.

»Und?«

»Nix. Was erwartest du? Guck sie dir doch an. Pack.«

Lissa tat, was er vorschlug, schaute noch einmal hin. Transparente, auf denen irgendwas mit Faschismus stand. Die Leute, die sie hielten, würde sie erst einmal mit der Hausbesetzerszene in Verbindung bringen. Jedenfalls hatten sie auf den Fotos in

verschiedenen Unterrichtseinheiten so ausgesehen, und auch in einem der Rollenspiele in der ehemaligen Kaserne, wo sich Kollegen als Hausbesetzer verkleidet hatten. Sie hatten selbst damals nur zugeschaut, auf Besuch von der Polizeischule, wie die Hausbesetzer von den guten Kollegen symbolisch verprügelt worden waren. Einige von der Schule hatten applaudiert.

Jetzt rückten die Kollegen einige Schritte vor. Irgendwer blökte was in ein Megafon, sich auflösen und so, doch niemand löste sich auf, die Gruppe rief irgendwas zurück, Bullen verpisst euch, niemand vermisst euch, irgendwas anderes auch, was sich, so glaubte Lissa zu hören, auf Faschos reimte.

Die Uniformierten schlossen langsam den Kreis. Erste kleine Keilereien an der Front. Ein Kollege hieb eine Faust in irgendein Gesicht. Der nächste tat es ihm nach, schlug gegen eine andere Nase. Empörung, Gerangel, das würde nicht mehr lange gut gehen. Nicht dass sie da Erfahrung hatte, verdammt, das war ihr erster Tag im richtigen Berufsleben. Aber so viel wusste auch Lissa. Da flog eine Flasche, dort irgendetwas anderes. Und das Geschrei, das über der Menge lag, wurde lauter. Einer mit und einer ohne Uniform rangelten miteinander. Andere kamen herbei, bildeten ein richtiges Knäuel aus Körpern. Die gingen sich richtig an die Wäsche. Das war ein bisschen wie auf dem Schulhof in der Eifel. Da hatte sie auch immer zugeschaut, wenn die Jungs sich zuerst geneckt, dann provoziert und sich schließlich blutig geschlagen hatten.

Doch jetzt war sie Teil des Ganzen. Und das waren ihre Leute, die da vorn. Erol stellte sich zu ihr und Stefan. Wo war Agnieszka?

»He«, rief jemand neben ihr. Mehr Stimmen. »Scheiß Bullen.« – »Die ham doch nix gemacht.« – Eine Frau: »Immer auf die Fresse. Die haben's verdient.« Wen sie jetzt meinte, wer also verdient auf die Fresse kriegen sollte, war nicht zu erkennen.

Lissa drehte sich um. Hinter ihr und Stefan hatte sich ein dritter Kreis gebildet. Da waren die, die das Lokal blockierten,

dann die Kollegen, die ihnen weiter auf die Pelle rückten, versprengte Grüppchen anderer Uniformierter, von denen sie einige eben bei der Einsatzbesprechung gesehen hatte, dort der Einsatzleiter, neben ihm einer, der ein Megafon bereithielt, und dann all die, die alles mitkriegten, in Ruhe glotzten, sich aber ganz sicher nicht auf die Fresse geben lassen wollten.

Die Prügelei da vorn wurde noch ernsthafter. Ein paar der Demonstranten drückten gegen die Linie der Kollegen, die aber standhielten, obwohl sie nicht einmal halb so viele waren. Am Rand brach einer aus, schwarze Lederjacke, halblange dunkle Haare. Ein Kollege packte sich von hinten das frei schwingende Haar und zog ihn zu sich. Dabei fiel der Typ um und schrie wie am Spieß. Er krallte sich am Pfosten eines Verkehrsschilds fest und strampelte mit den Füßen. Dabei traf er den Kollegen am Bein. Sofort erhielt der Hilfe. Zwei andere Uniformierte eilten hinzu, einer trat dem Liegenden aufs Bein, der andere hieb ihm mit dem Stock auf den Bauch.

Mehr Geschrei, auch in Lissas Rücken. Stefan sprang nach vorn, zwei lange und zwei kurze Schritte, und trat dem in der Lederjacke gegen den Kopf. Erol konnte ebenfalls nicht mehr ruhig stehen. Ein bisschen Anlauf, kurzes Zielen, dann hieb er dem Liegenden die Faust zwischen die Beine. Das Geschrei wurde noch lauter. Stefan blickte sich um, suchte nach Lissa, nach ihrem Blick, nickte ihr kurz zu. Leute aus dem äußeren Ring kamen näher, das war doch zu interessant. Lissa suchte Agnieszka, fand sie zwischen zwei mittelalten Frauen mit Einkaufstüten eingezwängt. Sie stand da starr wie eine Salzsäule.

Der Kreis der Schaulustigen wurde getrennt. Da trafen die Kräfte des Spezialeinsatzkommandos ein. Damit würde die ganze Sache bald entschieden sein. Nicht dass das hier eine Sportveranstaltung war, aber gerade wirkte es da vorn noch wie ein Unentschieden zwischen Demonstranten und Uniformierten. Das Unentschieden würde nicht mehr lange Bestand haben.

Genau dort, wo Stefan und Erol jetzt auf den mit der Leder-

jacke einschlugen, hüpfte eine junge Frau mit geschicktem Sprung über den Pulk und rannte davon, ihr folgte ein Junge. Beide hatten schulterlange blonde Haare, die beim Laufen zottelten. Erol blickte ihnen hinterher, die anderen Kollegen hatten keine Zeit, weil sie die Menge in Schach halten oder auf den in der Lederjacke einhauen mussten. Stefan drehte sich noch einmal zu Lissa um, während er dem in der Lederjacke eine ordentliche Backpfeife verabreichte.

Lissa guckte gerade in Richtung Einsatzleiter, der das Megafon übernommen hatte, als sie Agnieszka hinter den beiden Blonden herlaufen sah. O Gott, gerade Agnieszka. Lissa zögerte einen halben Moment, dann rannte sie hinterher. Zuerst langsam, dann schneller. Was hatte Schlupski gesagt? Guckt, ob Kollegen Hilfe brauchen. Agnieszka war ihr schon fünfzig Meter voraus.

Es dauerte keine Sekunde, da hatte Stefan sie schon eingeholt und rannte an ihrer Seite. Kurzes Grinsen von ihm.

»Die kriegen wir«, hörte sie Erols Stimme hinter sich. »Die kriegen wir.«

4 Die beiden Blonden waren schon um die nächste Ecke, Agnieszka nicht mehr zu sehen. Lissa starrte auf Stefans Rücken, der sich immer weiter von ihr entfernte, als auch Erol aufholte. Er blickte kurz zu ihr hinüber, heftig atmend, zog davon.

Lissa hatte Laufen nie gemocht. Im Schulsport und dann in der Polizeiausbildung. Sie war fast immer die Letzte gewesen. Die Blonden waren nicht mehr zu sehen, als sie die Ecke erreichte, Agnieszka ebenfalls nicht, Stefan bog gerade ab, und kurz darauf Erol. Sie dachte daran, umzukehren, was sollte es auch? Ob die beiden entkamen oder nicht, es würde das Sicherheitsgefühl der Bürger nicht entscheidend erschüttern, das war die Formulierung im Unterricht gewesen. Aber die drei Kollegen waren so scharf darauf, die beiden Flüchtigen zu schnappen, dass sie sich von ihnen ziehen ließ. Hatten sie den Tag nicht gemeinsam be-

gonnen? In der Lobby der Wache am Morgen, das war vor nicht viel mehr als einem halben Tag gewesen. Bevor sie auf Streife geschickt wurden, um Passanten anzusprechen. Korrekt anzusprechen. Sie war sich sicher, dass Stefan gleich ebenfalls eine Ansprache halten würde. Eine physische allerdings.

Endlich war sie an der Ecke. Lissa blieb stehen, atmete kurz durch. Feierabendverkehr. Autos Stoßstange an Stoßstange. Klar, zwei Ecken weiter war eine ganze Kreuzung gesperrt, also staute sich alles hier. Zwei männliche Jugendliche, in einem Hauseingang ein paar Meter die Straße runter, zeigten irgendwo hin, die Gestik aufgeregt. Lissa folgte den Fingern, nahm wieder Tempo auf. Als sie die beiden Jungs erreichte, hörte sie den einen »Fette Kuh« rufen, dabei war sie gar nicht fett. So ein Arschloch.

Weiter. Dahinten die Hochbahn, dann Kleingärten, so viel wusste sie, aber dann? Und wo waren die anderen?

Unter der Hochbahn blieb sie erneut stehen. Schnaufend. Sie war nicht fett. Nicht einmal übergewichtig. So ein Riesenarschloch. Sie sollte zurückgehen und dem Kleinen richtig die Fresse polieren.

Rufen irgendwo. Sie drehte sich einmal um sich selbst. Dann erneut. Lissa lugte um einen der mächtigen Pfeiler herum, auf denen die Hochbahn stand. Dahinten irgendwo Bewegung. Zwei Leute hasteten zu einem Knäuel aus Menschen, die sich am Boden balgten. Die Uniformen der Kollegen waren Teil des Knäuels.

Lissa musste sich durch einen wachsenden Kreis von Gaffern drängen, als sie den Flecken erreichte. Gebüsch, Staub, Betonplatten, dahinter ein umzäunter Parkplatz. Sie sah Stefan, der auf den Beinen der blonden Frau saß und eine Hand drohend über sie hielt. Lockere Faust, die Finger nicht wirklich angespannt, aber die Geste war klar. Rührst du dich, gibt's aufs Maul. Die Frau war ganz jung, vielleicht nicht einmal volljährig, nackte Angst im Gesicht.

Agnieszkas Rücken war ganz krumm vor Anstrengung. Lissa erkannte, dass es ihr schwerfiel, die Beine des Typen zu kontrollieren. Auf dessen Brust saß Erol und arbeitete seinerseits hart. Seine Faust fuhr ein ums andere Mal runter, einmal knackte irgendwas. Vielleicht ein Jochbein. Damit waren dann alle Probleme gelöst. Gebraucht wurde sie hier nicht. Sie sah, wie sich Agnieszka erhob, die Beine wehrten sich nicht mehr. Stefan löste die Faust auf und legte die Hand stattdessen auf die Brust der Frau. Drückte sie kurz. Lissa wandte sich ab.

Sicher mehr als zwanzig Leute standen um sie herum. Hier beschwerte sich niemand, anders als dahinten an der Kreuzung. Hinter sich hörte Lissa einen Laut des Schmerzes. Erol und Agnieszka hatten den Typ auf die Füße gestellt. Blut lief ihm aus dem Mund, ein Auge war geschwollen, auch auf der anderen Gesichtshälfte war alles dick. Erol hatte ganze Arbeit geleistet.

Stefan hatte seine Hände mittlerweile auf den Schultern der Frau, die weinte. Lissa öffnete die Runde der Gaffer und ließ den anderen den Vortritt. Sie mussten jetzt nur noch einen Bulli für den Abtransport finden. Am besten sogar zwei.

5

Spät zu Hause. Der Fernseher lief, weil er immer lief, weil sie das von zu Hause so kannte. Irgendetwas über die DDR. Leute in Botschaften, große Politik. Nicht ihr Spezialgebiet.

Lissa betrachtete ihre Wohnung. Nahe der Innenstadt, zwei Zimmer, nach hinten raus, mit Balkon, der allerdings aussah, als würde er jeden Moment abknicken. Sie hatte es gut getroffen, im Vergleich. Agnieszka hatte irgendwas auf der anderen Rheinseite, mit Klo auf dem Flur. Stefan war mit zwei Kollegen in einer Wohngemeinschaft gelandet, nur dass er nicht Wohngemeinschaft sagte, weil das etwas ganz anderes war. Bei ihnen würde regelmäßig geputzt. Und Erol wohnte in Ehrenfeld bei seinen Eltern.

Sie goss sich ein Glas Amselfelder ein. Seit ihr eine Kollegin gesagt hatte, dass der Wein viel zu süß sei, hatte sie ständig